Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.

Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (3gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. E., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 224. **Dienstag** den 3. Mai 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Heute nachmittag überreicht die Leipziger Ortskrankenkasse ihre Erklärung zu den Vergleichsvorschlägen der Kreishauptmannschaft in Sachen des Aerztestreikes.

* Die nationalliberale Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses hat dem Abgeordneten Menck nahegelegt, seinen Austritt aus der Fraktion zu erklären.

* Oberst Leutwein wird, wie anscheinend offiziös mitgeteilt wird, endgültig in Afrika bleiben.

* In dem zweiten Gefechte am Jalu nahm die japanische Garde den Russen 20 Geschütze ab und nahm über 20 russische Offiziere und viele Soldaten gefangen.

Die mehrfache Staatsangehörigkeit.

Nach § 1 des Reichsgesetzes über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870 wird die Reichsangehörigkeit durch die Staatsangehörigkeit in einem Bundesstaate erworben und erlischt mit deren Verlust. Die Staatsangehörigkeit wird begründet durch Abstammung, Legitimation, für Frauen durch Verheiratung. Ausländer können naturalisiert werden, haben aber bestimmten Anforderungen zu entsprechen. Dagegen hat jeder Deutsche Anspruch darauf, daß er in die Staatsangehörigkeit jedes deutschen Staates, in dem er sich niederläßt, aufgenommen werde. Die Aufnahme kann ihm nur aus bestimmten im Gesetze aufgeführten Gründen versagt werden, nämlich wenn er polizeilichen Aufenthaltsbeschränkungen unterworfen ist oder sich nicht selbst unterhalten kann. Wer sich um die Aufnahme bewirbt, hat nachzuweisen, daß er Angehöriger eines deutschen Bundesstaates ist, er braucht aber vor der Aufnahme in den neuen Untertanenverband nicht seine Entlassung aus dem alten zu nehmen. Jeder Deutsche kann vielmehr Staatsangehöriger in sämtlichen deutschen Bundesstaaten sein. Mancher hat eine solche mehrfache Staatsangehörigkeit, ohne es vielleicht zu wissen. Der Aufnahme in den Untertanenverband steht nämlich nach dem Gesetze gleich die Anstellung im Staats-, Gemeinde-, Kirchen- oder Schuldienste. Wenn also ein Geistlicher aus Berlin in Leipzig angestellt wird, so steht fest, daß er sowohl Preuße als Sachse ist. Ein Sachse, der in Bayern als Einjährig-Freiwilliger dient und dort Reserveoffizier wird, erwirbt durch die Erteilung des bayerischen Offizierspatentes zur sächsischen die bayerische Staatsangehörigkeit. Ein Universitätsprofessor, der von Gießen nach Freiburg und von da nach Leipzig berufen wird, ist zweifellos Hesse, Badener und Sachse zugleich.

Die mehrfache Staatsangehörigkeit hat mancherlei Annehmlichkeiten. Man ist vollberechtigter Bürger seiner neuen Heimat, ist dort stimmberechtigt und wählbar, ohne das Band zu zerschneiden, das einen an die alte Heimat fesselt. Kehrt man in diese zurück, so hat man nicht nötig, die Staatsangehörigkeit wieder zu erwerben. Die Verleihung der Staatsangehörigkeit erstreckt sich auf die Kinder, die unter der elterlichen Gewalt des Aufgenommenen stehen, also auf alle Kinder unter 21 Jahren (mit Ausnahme der verheirateten oder verwitweten Töchter). Auch das hat manches für sich. Zu manchen Zweigen des Staatsdienstes werden als Anwärter nämlich ausschließlich oder vorzugsweise Staatsangehörige zugelassen. Ist nun ein Vater nach einem anderen Bundesstaate übergesiedelt und hat er dort mit seiner Familie eine neue Heimat gefunden, so wird er seine Söhne auch dort gern in den Staatsdienst eintreten lassen. Hat er die Staatsangehörigkeit dort erworben, bevor seine Söhne 21 Jahre alt sind, so steht diesen der Weg zu den Aemtern der neuen Heimat offen, ohne daß er ihnen in der alten verschlossen ist. Nachteile hat die mehrfache Staatsangehörigkeit nicht. Vielfach wird der Erwerb der Staatsangehörigkeit versäumt, weil man Steuernachteile befürchtet. Diese Furcht ist aber unbegründet. Nach dem Reichsgesetze vom 13. Mai 1870 (wegen Beseitigung der Doppelbesteuerung) darf ein Deutscher nur in dem Bundesstaate zu direkten Staatssteuern herangezogen werden, wo er seinen Wohnsitz hat; hat er mehrere Wohnsitze, so wird er nur im Heimatsstaate besteuert. Liegen freilich die mehreren Wohnsitze in verschiedenen Staaten und ist der Steuerpflichtige gleichzeitig Angehöriger dieser verschiedenen Staaten, so kann es zu einer Doppelbesteuerung kommen. Wer aber nur einen Wohnsitz hat, darf nur einmal besteuert werden, auch wenn er Angehöriger mehrerer Bundesstaaten ist.

Der Aufstand der Herero.

Das Gefecht bei Owikokorero.

Mit der neuesten Post aus Südwestafrika ist am Montag eine ausführliche Schilderung des Gefechts bei Owikokorero aus der Feder des Hauptmanns a. D. Dannhauer eingetroffen. Dieselbe läßt erkennen, daß es sich bei dem Vorstoße vom 13. März ursprünglich um einen auf einen bis zwei Tage berechneten Erkundungsritt handelte, der dann unerwartet zu einem Gefecht führte, weil die bei Okokurero, inmitten eines dichten Dorngestrüpps, liegenden Herero bald die numerische Schwäche der Deutschen erkannt hatten. Daß übrigens Major von Glasenapp für die rückwärtige Verbindung mit dem bei Okumiatu biwakierenden Gros hinreichend gesorgt hatte, geht daraus hervor, daß mittags 5 Uhr ein Reiter mit dem Befehl im Lager eintraf, eine Abteilung Infanterie etwa 12 Kilometer weit auf der Straße nach Owikokorero zur eventuellen Aufnahme des Erkundungstrupps vorzuschieben, was auch sofort geschah. Ferner lautete der Befehl, die Truppen im Lager sollten bereit sein, auf eine etwaige zweite Ordre nachzurücken. Etwa 3 Uhr nachmittags ist Glasenapps Truppe, nachdem abgekocht war, weiter vorgerückt, und bald nach 4 Uhr fielen vom Rande des Dorndickichts her die ersten Schüsse, worauf die Reiter absaßen und das Feuergefecht aufnahmen. Von diesem gibt nun Hauptmann Dannhauer im „L.-A." folgende anschauliche Schilderung:

Unsere Leute befanden sich insofern stark im Nachteil, als sie den im dichten Dorngebüsch verborgenen Feind kaum zu Gesicht bekamen, während sie selbst über eine fast freie Fläche um ihn herumgehen mußten. Bald verstärkten die Herero ihre Schützen ganz bedeutend und versuchten nun, unsere beiden Flügel zu umfassen. Das Maschinengewehr war bereits vorgezogen worden und erfolgreich in Tätigkeit getreten, aber diesseits mehrten sich die Verluste. Tierarzt Sepp war als erster gefallen. Ein Schuß durch die Brust hatte ihn sofort zur niedergestreckt. Ehe noch das Maschinengewehr einen Schuß getan, erhielt auch dessen Unteroffizier Bachmann eine Kugel mitten durchs Herz. In der Schützenlinie war bereits eine ganze Menge Verwundeter vorhanden. Als der Feind fortgesetzt noch seine Feuerlinie in der Front wie in den Flanken verstärkte und von unserem linken Flügel durch einen Farbigen die Meldung einlief, daß uns der gesamte Orlog (die ganze Kriegsmacht) der Herero gegenüberstehe, wurde vom Major von Glasenapp der langsame Rückzug vom linken Flügel aus zu den Pferden anbefohlen. Hierbei zeigte es sich, daß der durchaus nicht zu unterschätzende Gegner vorzügliche sichere Schützen besitzt. In erster Linie nahmen diese sofort die Offiziere aufs Korn, trotzdem sie sich in ihrer Bekleidung und Adjustierung kaum von den Leuten unterschieden. Mit Gewehr oder Karabiner bewaffnet, feuerten sie wie diese in der Schützenlinie mit, und ihre Offizierachselstücke waren von den Märschen im Regen, Staub und Schmutz bereits so mitgenommen, daß sie den gleich breiten Achselschnüren der Reiter durchaus ähnlich sahen. Die feindlichen Scharfschützen erkannten sie aber dennoch heraus. Oberleutnant Dzjobek hatte sich kaum aus der Schützenlinie erhoben, als ein Schuß durch beide Oberschenkel ihn zusammenbrechen ließ. Fast unmittelbar darauf machte eine Kugel durch die Brust seinem Leben ein Ende. Fast gleichzeitig mit ihm wurden Oberleutnant Eggers und Leutnant Tiekmeyer von tödlichen Kugeln getroffen, und der Adjutant Leutnant Schaefer sowie der Oberleutnant z. S. Hermann, der das Maschinengewehr kommandierte, je zweimal verwundet. Auf letzteres hatten es die Herero besonders abgesehen. Zweimal hintereinander wurde seine gesamte, immer von neuem aus der Schützenlinie ergänzte Bedienung von je drei Mann erschossen, während Oberleutnant z. S. Hermann erst einen Schuß in die Hüfte, dann einen Querschuß über den Hals in die Schulter erhielt, so daß er sich nur noch mit größter Mühe fortbewegen und Leute zum Zurückbringen des Maschinengewehres aus der Schützenlinie herbeirufen konnte. Zwei Reiter versuchten auch, das Gewehr auf dem Rücken zurückzutragen, kamen aber nur wenige Schritte weit. Beide wurden erschossen. Das Maschinengewehr selbst war früher schon durch feindliche Schüsse beschädigt worden und funktionierte nicht mehr. Dicht neben ihm fiel auch, ins Herz getroffen, bei Ausübung seines schweren Berufes Oberstabsarzt Dr. Welten, der in die Feuerlinie geeilt war, um einen schwer verwundeten Reiter zu verbinden. Wenige Schritte weiter, nach dem linken Flügel zu, war kurz zuvor der Reserveleutnant Benedix den feindlichen Kugeln zum Opfer gefallen. Oberleutnant z. S. Stempel war fast bis zu Ende des Gefechts, das um ½5 Uhr begonnen und bereits eine Stunde währte, unversehrt geblieben — da ereilte beim langsamen Zurückgehen auch ihn das tödliche Blei. Von den Offizieren unverwundet waren jetzt nur noch Hauptmann v. François und Oberleutnant zur See Manthalt, denen aber, wie auch dem Major von Glasenapp, gleich zu Anfang ihre Pferde erschossen worden waren. Major von Glasenapp hatte dann in der Schützenlinie einen Streifschuß über die Lippen und einen Streifschuß am Hinterkopf erhalten, Leutnant Manthalt war beim Feuern der Kolben seines Karabiners durch eine Hererokugel zerschmettert worden. Er wurde jetzt auf dem Wege nach dem Lager vorausgeschickt, um die an der Wegegabelung zum Rückhalt aufgestellte Infanterieabteilung zu benachrichtigen. Oberleutnant Manthalt hatte das Glück, nachdem ihm noch ein zweites Pferd unter dem Leibe erschossen und er zu Fuß die Richtung verloren, ein drittes Pferd zu finden und auf ein paar Reiter zu stoßen, die den Weg kannten.

Gegen 9 Uhr abends langte Leutnant Manthalt im Lager an. Seine Mitteilungen ließen uns in fieberhafter Spannung auf nähere Nachrichten warten, da ja nicht abzusehen war, wie sich das endgültige Abrechen des Gefechts gestaltet hatte. Auf unsere Fragen, wie es dem und dem oder dem ergangen, lautete fast immer die Antwort: „tot", im günstigsten Falle: „verwundet". Doch zu vielem Fragen war jetzt nicht der Moment. Vor allem hieß es abmarschieren! Da langte aber ein zweiter Bote des Majors, ein Reiter, mit dem Befehl an, im Lager zu bleiben. In einer Stunde würde der Major mit den Verwundeten auf der Sanitätskarre und dem Rest der Reiter im Lager eintreffen. Das geschah denn auch gegen 11 Uhr, und nun hörten wir die Details über die letzten Gefechtsmomente. Unserer langsam zurückgehenden, fortgesetzt feuernden Schützenlinie waren die Herero schließlich im Rücken wie auf beiden Flügeln gefolgt, angeregt dazu durch ihre Weiber, die unter schrillem, weithin vernehmbaren Kriegsgeheul den Männern bis in die Feuerlinie nachgeeilt waren und sie nun vortrieben.

Major v. Glasenapp hatte den Rest der Offiziere und Mannschaften, etwa noch 12 Köpfe stark, um sich versammelt, um sich langsam feuernd zur Sanitätskarre heranzuziehen. Der Führer derselben, Sergeant Witt, kam ihnen übrigens mit derselben entgegen und nahm sofort mit den Begleitmannschaften der Karre das Feuer gegen die vorsichtig nachdrängenden Herero auf, die sich bemühten, die Zugochsen niederzuschießen und dadurch die Karre in ihre Hände zu bekommen. Im tollsten Feuer mußten die Verwundeten aufgeladen werden; als erster Oberleutnant z. S. Hermann, dann der Adjutant Leutnant Schäfer, der trotz seiner zwei recht schmerzhaften Schüsse in gewisser Beziehung doch noch Glück gehabt hatte. Aus seiner ersten Verwundung — Schuß durchs Gesicht — hatte er sich nicht viel gemacht und war in der Schützenlinie geblieben. Beim späteren Zurückgehen erhielt er noch einen Schuß durch den linken Arm. Wenige Minuten später zersplitterte ein Hererogeschoß den Schaft seines in der rechten Hand getragenen Karabiners. Er ließ sich oberflächlich verbinden, sah in der Nähe sein Pferd und wollte es besteigen. Allein vermochte er es nicht mit seinen beiden Wunden. Sergeant Bennewitz vom Stabe wollte ihm helfen, stürzte aber im selben Moment, ins Herz getroffen, nieder. Der Gefreite Förster sprang in derselben Absicht hinzu. Einen Moment später war er gleichfalls, durch die Brust geschossen, eine Leiche. Wer sich überhaupt dem Pferde nahte, bekam sofort Feuer. Leutnant Schäfer gab seinen Vorsatz zu reiten auf und folgte dem Hauptmann von François und Major v. Glasenapp zur Sanitätskarre. In ihrer Nähe erhielt Hauptmann von François eine Schußverwundung am Kopf, feuerte aber, hinter einem Termitenhaufen liegend, weiter. Dort traf ihn eine zweite, tödliche Kugel.

Als die Karre nach und nach mit sieben Verwundeten beladen sich in Bewegung setzen wollte, wurde ihr ein Ochse der

Feuilleton.

33] **Das Testament des Bankiers.**

Roman von A. M. Barbour.

Nachdruck verboten.

Mainwaring contra Mainwaring.

Der für Anfang Dezember angesetzte Termin zur Wiederaufnahme des Prozesses stand unmittelbar bevor. Ueber den Ereignissen von Schöneiche lag noch dasselbe tiefe Geheimnis wie ehedem, doch war das Interesse des Publikums noch nicht geringer geworden.

Am Tage vor der Wiedereröffnung des gerichtlichen Verfahrens standen an der Landungsbrücke des Hafens unter der wartenden Menge von einander getrennt Ralph mit Herrn Whitney und Harold mit Hugh. Sie betrachteten das Herannahen eines Ozeandampfers, von dessen Bord die dicht gedrängten Passagiere, Hüte und Taschentücher schwenkend, fröhliche Grüße herübersandten, die von den Wartenden ebenso erwidert wurden.

Als der Dampfer angelegt hatte und die Flut der Ankommenden ihm entströmte, durchbrachen Harold und Hugh in freudiger Erregung die Mauer der vor ihnen Stehenden und eilten auf Herrn Thornton zu, der, in seinem alten Frohsinn lachend und scherzend, seine Tochter an einem Arm, Fräulein Carleton am anderen, gefolgt von Frau Hogarth und seiner Dienerschaft, heranschritt.

„Ei, ei, Hugh, mein Junge, du widerspenstiger Bösewicht", rief er lustig, „was habe ich für Geschichten von dir hören müssen! Hast den Trotzkopf aufgesetzt? Na, hier ist ein kleines Frauenzimmer, das schon lange darauf wartet, dir ihre Meinung darüber zu sagen. Sieh', wie du mit ihr fertig wirst." Und ihm seine Tochter zuschiebend, streckte er mit aller Herzlichkeit Harold die Hand entgegen: „Nun, mein lieber, junger Freund, ich freue mich unmäßig, Sie als den Sohn des prächtigsten Menschen wiederzusehen, den ich je gekannt habe. Ich vermutete von Anfang an, daß hinter dem simplen Sekretär etwas ganz anderes stecken müßte, und wundere mich jetzt nur, wo ich meine Augen gehabt habe, daß ich nicht gleich in Ihnen die Familienähnlichkeit — das Ebenbild Ihres Vaters entdeckte, mit dem mich eine innige Freundschaft verband."

Das Gesicht Haroldß spiegelte die Bewegung, die dieses herzliche Entgegenkommen in ihm hervorrief, und als er seiner tief dankenden Verbeugung entsprechende Worte anschließen wollte, klopfte ihm Thornton in seiner gemütlichen Weise auf die Schulter:

„Schon gut, schon gut, mein Junge, wir verstehen uns, jetzt aber muß ich dieses Kind hier" — er faßte Fräulein Carleton schalkhaft unter das Kinn — „zu Worte kommen lassen, sonst verscherze ich es mir mit ihr auf ewige Zeiten."

Damit wandte er sich dem nunmehr gleichfalls durch das Gedränge herankommenden Ralph zu:

„Hallo, Mainwaring! Was hast du denn? Du siehst ja finster aus wie eine Gewitterwolke! Hat dir etwas den Magen verdorben?"

„Ja", brummte der Begrüßte mürrisch, mit dem vergeblichen Bemühen, die ihm dargereichte Hand zu übersehen. „Mir ist dein Benehmen in den Magen gefahren. Wie kannst du mir das antun, so kordial mit einem Menschen umzugehen, von dem du weißt, wie ich zu ihm stehe. Und nicht du allein scheinst im besten Einverständnisse mit ihm zu sein. Das ist wirklich eine Schmach!"

„Aber, lieber Vetter, ich habe doch mit deinem Streite nichts zu tun. Ich halte mich einfach neutral. Wenn du aber meine Meinung hören willst, so sage ich dir offen, daß ich glaube, du hast zum ersten Male in deinem Leben einen größeren Bissen genommen, als du schlucken kannst. Das wirst du bald merken."

„Ach was, behalte deine Meinung für dich!" polterte Ralph erbost. „Die Augen sollen dir bald aufgehen."

„Gut, gut", erwiderte der Vetter mit unerschütterlichem Gleichmut. „Werden ja sehen."

Das Gespräch wandte sich jetzt anderen Dingen zu, Ralph blieb aber übellaunig und antwortete sichtlich zerstreut, denn mehr, als er sich gestehen wollte, verstimmten ihn die Worte Thorntons, die auf ihn den Eindruck einer bösen Weissagung machten.

Inzwischen hatten sich Harold und Lizzy begrüßt; zuerst stumm, mit Blick und Hand. Wie oft spricht nicht ein Händedruck — ein Blick Auge in Auge mehr von Herzen zu Herzen als irgend ein Wort. Dann, dem allgemeinen Trubel sich etwas entziehend, begann das junge Mädchen mit strahlendem Gesichte:

„Du schriebst zuletzt so siegeszuversichtlich, und dein Aussehen zeugt davon, doch ich wäre auch gekommen, wenn du gar keine Hoffnung auf einen guten Ausgang gehabt hättest."

„Daran habe ich nicht gezweifelt, mein Liebling", erwiderte er innig, „nun aber wird deine Anwesenheit die Freude am Sieg verzehnfachen."

„Ach, ich kann es gar nicht erwarten, daß du mir erzählst. Nach deinen Andeutungen müssen sich ja Wunderdinge ereignet haben. Natürlich kommst du heute abend zu uns. Doch ehe ich's vergesse, ich habe dir auch etwas mitgebracht, was dich sehr interessieren wird. Denke dir, eine eigenhändige Niederschrift Hughs über das strittige Testament."

„Das wäre!" rief Harold überrascht. „Wie gelangtest du zu dem Schriftstück?"

„Auf ganz sonderbare Weise — du wirst es kaum glauben — durch Merrick! Er sandte es mir hier aus Amerika wenige Tage vor meiner Abreise. Ich begreife gar nicht", fügte sie mit lieblichem Erröten hinzu, „wie der Mann dazu kommt, zu vermuten, daß ich mich besonders für dich interessiere."

„Zum Teil werde ich dir dieses Rätsel erklären können. Die Sache ist nämlich — —"

„Ho! Ihr Kinder, werdet ihr denn gar nicht fertig?" tönte die lustige Stimme Onkel Williams aus dem Wagen, indem er mit dem Regenschirm drohte.

Lachend sprangen die beiden herbei. Unter weiteren Scherzworten des Onkels half Harold seiner Braut beim Einsteigen, und als der Wagen davonrollte, bog sie sich noch einmal heraus: „Komme nur nicht zu spät!"

Der Abend vereinigte die beiden Brautpaare in den von William Thornton bezogenen Räumen des Savoyer Hofes, und als Harold und Lizzy endlich Gelegenheit fanden, sich etwas abzusondern, übergab letztere ihrem Bräutigam den Brief Merricks samt der Aufzeichnung Hughs, einem kaum weniger vergilbten Papier als das Testament. Harold entfaltete es hastig und las in den ihm bekannten Schriftzügen seines früheren Prinzipals: „Das heiligende Testament verfaßte mein Vater, Ralph Maxwell Mainwaring, in der Nacht vor seinem Tode als Ungültigkeitserklärung seines ersten Testaments und Widerruf der darin ausgesprochenen Enterbung meines älteren Bruders. Harold diese letztwillige Urkunde zuzustellen, erwies sich aber als unmöglich, da er ins Ausland gezogen und sein Aufenthalt nicht zu ermitteln war. Hugh Mainwaring."

Unmittelbar darunter befand sich mit einem viel späteren Datum folgender Zusatz:

„Da es zur positiven Gewißheit geworden, daß mein Bruder Harold nicht mehr am Leben ist und er Leibeserben nicht hinterlassen hat, trete ich nunmehr als nächst Erbberechtigter in alle ihm durch das Testament überkommenen Rechte. Obwohl hierdurch das Dokument wertlos geworden, bewahre ich es doch auf, da es vielleicht noch zu brauchen ist, den Schurken Hobson zum Schweigen zu bringen, falls er wieder mit Enthüllungen aus der Vergangenheit droht. Hugh Mainwaring."

„Hm", machte Harold, das Schriftstück nachdenklich zu sich steckend. „Ich ahne jetzt, wie es in Merricks Hände gekommen sein wird. Ganz sicher hat es bei dem Testament im Juwelenkasten gelegen, und ich in meiner Hast und Aufregung habe es übersehen, während er es nach der Auffischung des Kastens darin fand."

„Wie mag Merrick aber darauf gekommen sein, es mir zu schicken?"

„Weil der Pfiffikus dich an meiner Angelegenheit ebenso interessiert hielt, wie mich selber. Ich weiß, daß er mit einem amerikanischen Detektiv in Verbindung stand, der mit uns zusammen auf der „Campania" nach London fuhr, und den er gebeten hatte, dich und mich zu beobachten. Was dieser Mann über uns berichtete, ist nicht schwer zu erraten. Und da machte es dem uns beiden wohlgesinnten kleinen Merrick Freude, das Schriftstück durch deine Hände an mich gelangen zu lassen."

„Ja, nun begreife ich. Welch hübscher Gedanke von ihm! Ach, Harold, ich konnte es gar nicht erwarten, der das Schriftstück übergeben zu können."

„Das kann ich mir denken, mein Herzenskind, denn sein Wert für mich liegt auf der Hand. Ohne Frage wird es mit dazu beitragen, den Prozeß zu verkürzen. Ach, du wirst staunen, wie er enden wird. In wenigen Tagen werde ich kein Geheimnis mehr vor dir haben."

(Fortsetzung folgt.)